

das wird

„Lovecraft hatte unerklärliche Angst“

Horror in Harburgs Stadtpark:
„Antikyno“ performt H. P. Lovecraft

Interview **Alexander Diehl**

taz: **Lars Henriks, wie modern ist Horrorautor H. P. Lovecraft (1890–1937)?**

Lars Henriks: Da kommt es ein bisschen darauf an, wie wir Moderne definieren, das hat viel zu tun mit der Aufklärung: mit der Ablösung traditioneller, religiöser Werte durch eher wissenschaftliche. Das Weltbild, das Lovecraft aufbaut, dieser ganze „Kosmizismus“, englisch „cosmicism“, die Idee von der Bedeutungslosigkeit des Menschen im Universum: Das ist ja eine fast perfekte Metapher für das ideologische Vakuum, das auch Adorno und Horkheimer in der „Dialektik der Aufklärung“ beschreiben. Also für dieses Gefühl: Nicht nur unser Wertesystem, sondern auch, wie wir uns den Kosmos und das Leben und den Sinn des Lebens erklärt haben – das fällt jetzt alles weg. Was machen wir damit? Das ist eine der Grundfragen Lovecrafts. Und er kommt mit super unangenehmen Antworten um die Ecke. Ich meine ja, er war seiner Zeit weit voraus: Da stecken Ideen in seinen Texten, Sachen, die teilweise jetzt erst so richtig relevant werden.

Woran denken Sie da genau?

Das ist jetzt nichts, das jetzt gerade erst relevant wird, aber es ist mir neulich aufgefallen: Wir machen dieser Tage ja auch einen Lovecraft-Spaziergang, bei dem wir Texte als Monologe vortragen. Da gibt es einen, der heißt „Nyarlathotep“. Lovecraft hatte ja vor vielen Sachen unerklärliche Angst, unter anderem auch vor Nikola Tesla.

Dem Konkurrenten Thomas Edisons.

Und das hat ihn eben inspiriert zu diesem Text: Darin geht es um eine göttliche Figur, die in Menschengestalt erscheint, als Anführer, und für Chaos sorgt. Die ihm willens folgenden Menschen führt er in die Finsternis. Da steht am Ende ein Satz: „... durch dieses widerwärtige Grab des Universums dröhnen das gedämpfte, in den Wahnsinn treibende Schlägen von Trommeln und das dünne, monotone Wimmern blasphemischer Flöten aus unfassbaren, unerleuchteten Kammern jenseits der Zeit“, dazu „tanzen langsam, unbeholfen und grotesk die gigantischen, düsteren, allerletzten Götter“, und ich denke immer: Wäre er nicht 1920 veröffentlicht worden, dann wäre das ein Text über Auschwitz.

Angesichts dessen, was er über andere „Rassen“ und Fremde so gesagt und geschrieben hat: Möchte man wirklich wissen, was Lovecraft zu Auschwitz eingefallen wäre?

Heute ist Lovecraft – paradoxerweise, nimmt man seine Ansichten – gerade bei Progressiven, auch bei LGBT-Leuten wahnsinnig beliebt. Ja, er war ziemlich schlimm, sogar für seine Zeit – aber nicht unbedingt schlimmer als Bram Stoker. Der hat ein widerwärtiges Buch geschrieben, „The Lair of the White Worm“. Aber bei Lovecraft fällt uns das Abzulehnende mehr auf. Er hatte wohl sein Leben lang das Gefühl, in jeder Hinsicht ein Außenseiter zu sein, und ist, glaube ich, aus seinem Kopf nicht richtig rausgekommen. Und das ist, was so viele Leute heute anspricht. Und das sind eben so Sachen, die ich in immer wieder in diesen Texten finde.

Es gab und gibt Versuche, Lovecraft zu adaptieren, zu verfilmen – mit sehr unterschiedlich gelungenen Ergebnissen. Bieten seine Texte sich an für die Bühne?

Aus meiner Sicht tun sie das. Was Lovecraft liefert, sind fantastische Ideen, Welten. Was er nicht liefert: Charaktere und Plot. Ich wiederum erfinde gerne Charaktere und strukturiere auch ganz gern Plot. Wir sind da aber super textfern. Ich meine „Dagon“, da ist die Vorlage eine Seite lang, und ich habe da sogar noch Elemente rausgenommen. Was ich drin gelassen habe, ist die Idee von einer Insel, die plötzlich irgendwo im Pazifik auftaucht, uralt ist und die Spuren einer längst vergangenen Zivilisation trägt. Das ist doch sehr inspirierend – mir kann niemand erzählen, dass Damon Lindelof und J. J. Abrams sich darauf nicht bezogen haben, als sie die Serie „Lost“ konzipiert haben.

der hier-heißt-nein-noch-ja-statt-nein-glamour

Der Erinnerung an die widerliche alte Zeit, in der Vergewaltigung in der Ehe noch legal war, frönt in Bruchhausen-Vilsen im August der Brokser Heiratsmarkt, ein Volksfest. Fester Programmpunkt: Spaßtrauungen, bei denen laut Veranstalter Kopfschütteln oder Neinsagen gleichbedeutend mit „Ja“ sind – ein nostalgischer Genuss für jährlich etwa 100 Paare.

Objekte aus
der Sammlung
Braun
Foto: Museum
Schwedenspeicher



„Die bürokratische Distanz ist eine Form der Gewalt“

Eine tansanisch-deutsche Kooperation erforscht in Stade die Sammlung des Botanikers Karl Braun. Diese entstand während seiner Zeit als Kolonialbeamter im östlichen Afrika

Interview **Petra Schellen**

taz: **Frau Steinkampf, woher stammen die kolonialen Bestände der Stader Museen, die Sie derzeit im tansanisch-deutschen Team erforschen?**

Lea Steinkampf: Es ist eine Sammlung von fast 600 Objekten, die der Botaniker Karl Braun zusammengetragen hat. Er war von 1904 bis 1920 in der damaligen Kolonie „Deutsch-Ostafrika“, dem heutigen Tansania, im Amani-Institut tätig.

Was war das für eine Einrichtung?

Es wurde 1902 als eins der einflussreichsten botanischen Institute des Deutschen Kaiserreichs gegründet – als Konkurrenz zum niederländischen botanischen Garten auf Java. Im Fokus stand die Erforschung von Tropenkrankheiten, Flora und Fauna. Man baute Pflanzen aus aller Welt an, entwickelte für die EuropäerInnen Malaria-Medikamente aus Chinin, experimentierte mit Kaffee-, Sisal-, Baumwollplantagen – immer mit dem Ziel, die Kolonie auszubuten und sich das Wissen der Einheimischen anzueignen. Als die Kolonie 1918 britisch wurde, forcierte man die medizinische Forschung. Heute wird das Institut vom National Institute for Medical Research unterhalten.

Wie kam Brauns Sammlung ausgerechnet nach Stade?

Das ist eher Zufall. Braun stammte eigentlich aus der Nähe von Wiesbaden. Nach seiner Zeit am Amani-Institut – er musste die inzwischen britische Kolonie verlassen – wurde er nach Stade versetzt, um das neue Forschungszentrum für Obstbaumkrankheiten der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft zu leiten. Es ging um die nahen Apfelplantagen des Alten Landes. 1934, ein Jahr vor seinem Tod, schenkte er seine Sammlung der Stadt. Da es in Stade kein ethnografisches Museum gab und gibt, fühlte sich niemand recht zuständig. Man lagerte die Sammlung schließlich im Depot des 1977 gegründeten stadthistorischen „Schwedenspeichers“ ein. Wiedergefunden hat man die Sammlung 2014 bei Renovierungsarbeiten. Es sind zwei originale, an Braun adressierte hölzerne Versandkisten und ein Koffer.

Was ist drin?

Instrumente, Haushaltsgegenstände wie Löffel und Schalen, landwirtschaftliche Geräte und einige wenige Waffen.

Auch halb fertige Flechtkörbe, die den Fertigstellungsvorgang zeigen, sowie Textilien finden sich. Der Fokus lag auf Verarbeitungstechniken und Materialien. Hier traf sich Brauns Privatinteresse mit seiner Forschung am Institut zu faserliefernden Pflanzen.

Wie kam er an all diese Objekte?

Er ist viel in der Kolonie gereist und hat sie großteils auf Märkten gekauft, einige auch von kolonialen Akteurinnen und Akteuren bekommen. Wie das im Einzelnen vor sich ging, erforschen wir gerade, und die Quellenlage ist sehr gut: Braun

tarliste und Tagebuch gearbeitet hat.

Wie äußert sich Braun im Tagebuch über die Einheimischen in der Kolonie?

Er war ein Mensch seiner Zeit und hegte großes Misstrauen gegenüber den Einheimischen. So erwähnt er, dass es am Institut ein Notfallsystem gegen Aufstände der Einheimischen gab. Es lagen immer Schusswaffen bereit. Wobei der größte koloniale Widerstandskrieg ja nicht im Umfeld des Amani-Instituts stattfand, sondern im Süden der damaligen Kolonie. Dort begannen 1905 der von Kolonialtruppen

Zentrum Kulturgutverluste“ vereinbart, dass ein Teils des Budgets in Tansania verwaltet wird. Somit sind die Kollegen nicht bei einer deutschen Institution angestellt, sondern bei einer tansanischen. Inhaltlich werden sie im Umfeld des Amani-Instituts mehrere Feldforschungs-Einheiten durchführen, um einerseits Erinnerungen an Nachwirkungen der deutschen Kolonialzeit zu erforschen – für die es aufgrund des zeitlichen Abstands keine ZeitzeugInnen mehr gibt. Außerdem werden die tansanischen Kollegen versuchen, die Bedeutung einiger Braun'scher Objekte zu erforschen. Rätselhaft sind zum Beispiel einige mit Gegenständen gefüllte Hörner, die eventuell spirituellen Zwecken dienten.

Sie zeigen den Einheimischen die originalen Braun'schen Objekte?

Leider nein, denn sie liegen in Deutschland in Depots. Die beiden tansanischen Kollegen verwenden Fotos für ihre Feldforschung. Das ist keine gute Situation, die auch schon zu Missverständnissen geführt hat. Das Ziel wäre, die Objekte entweder als Dauerleihgabe nach Tansania zu bringen oder – auch dazu sind die Museen Stade bereit – zu restituieren. Dafür brauchen wir aber die Kooperation mit dem Nationalmuseum in Dar es Salaam. Dessen MitarbeiterInnen sind derzeit durch die Kooperationsverhandlungen mit anderen Museen ausgelastet, sodass wir mit ihnen bislang nur im Rahmen eines Workshops sprechen konnten, der im Februar diesen Jahres vom Goethe-Institut in Dar es Salaam ausgerichtet wurde.

Vortrag (engl./dt.) mit Peter Mangesho, Sebastian Möllers, Mohamed Seif und Lea Steinkampf, Stade, Schwedenspeicher, 26. 7., 19 Uhr



Lea Steinkampf
32, Kuratorin, erforscht in Stade die Sammlung Karl Braun und die Rolle des Amani-Instituts während der deutschen Kolonialzeit in Tansania.

„Seinem Tagebuch zufolge hat er Hinrichtungen beigewohnt und sie gutgeheißen. Zugleich findet sich eine Romantisierung der Landschaft“

hat akribisch Tagebuch geführt, hat Kauf, Ort, eine ethnische Zuschreibung sowie den Preis notiert.

Hat er sich auch Dinge gewaltsam angeeignet?

Bis jetzt konnten wir das nicht nachweisen. Ob Braun bei den Käufen allerdings immer einen angemessenen Preis gezahlt hat und wie sie im Kontext des kolonialen Unrechtssystems zu bewerten sind, kann ich noch nicht sagen. Das ergründe ich gerade gemeinsam mit meinem Team, zu dem auch zwei tansanische Anthropologen vom National Institute for Medical Research gehören, der Nachfolge-Organisation des Amani-Instituts. Unser vom „Deutschen Zentrum Kulturgutverluste“ gefördertes, gemeinsames „Amani-Stade-Projekt“ ist 2022 gestartet und auf zwei Jahre angelegt. Jetzt ist quasi Halbzeit, daher auch der jetzige Vortrag aller Beteiligten zu den Zwischenergebnissen.

Welchen Part spielen Sie in dem Projekt?

Ich bin für die Projektkoordination und bisher vor allem für die Archivarbeit zuständig. Das bedeutet einerseits, dass ich Brauns Stader Inventarbuch durchsehe, das 130 der etwa 580 Objekte verzeichnet. Andererseits arbeite ich seine rund 80 Tagebücher aus dem Familienarchiv des Museums der Kultur Basel durch, wo Brauns Familie eine Zeit lang lebte. Wobei sich die Wege der Sammlungsobjekte auch deshalb gut nachzeichnen lassen, weil Braun mit Querweisen zwischen Inven-

blutig niedergeschlagene Aufstand der Einheimischen, der in den Maji-Maji-Krieg mündete.

Hat Karl Braun davon etwas mitbekommen?

Ja. Er war 1906 im Süden, in Lindi und Kilwa – dort, wo der Maji-Maji-Krieg stattfand. Seinem Tagebuch zufolge hat er einigen Hinrichtungen der sogenannten Aufständischen beigewohnt und sie gutgeheißen. Zugleich findet sich in seinem Tagebuch – eine verbreitete Ambivalenz – eine Romantisierung der dortigen Landschaft. Gleich daneben dann die Beschreibung ziviler Opfer des Krieges: hungernder Menschen.

Wie beschreibt Braun diese Opfer?

Weder mit Empathie noch mit Abwehr, sondern scheinbar teilnahmslos, sachlich-distanziert. Diese bürokratische Distanz ist für mich eine Form der Gewalt. An anderer Stelle äußert er sich abfällig über Aussehen, Geräusche, Essensgerüche in den Vierteln der Einheimischen. Allerdings ist es – auch – für dieses internationale Provenienzprojekt sehr hinderlich, dass alle Quellen auf Deutsch verfasst sind. Daher werden wir so schnell wie möglich versuchen, wenigstens eine Übersicht der Archivbestände ins Englische zu übersetzen.

Welchen Part spielen die beiden tansanischen Kollegen, Peter Mangesho und Mohamed Seif, in dem Projekt?

Erstens haben wir, um keine kolonialen Strukturen zu wiederholen, mit dem „Deutschen

Theater:
„Dagon“,
Stadtpark
Hamburg-Harburg,
Freilichtbühne,
25.–28. 7.,
18 Uhr

Spaziergang:
„Das Grauen von Harburg“,
Treffpunkt
Marmstorfer
Weg (Nord),
29. 7., 18 Uhr,
sowie 30. 7.,
16 und 18 Uhr,
Infos: www.
antikyno.com



Lars Henriks
Jahrgang
1991,
Regisseur und
Autor, betreibt
gemeinsam
mit Schauspieler
in und
Produzentin
Nisan Arikani
seit April
das „Antikyno“
in Hamburg-Harburg.

Foto: privat

Foto: privat